



JULIA NIERMANN

Schatten der Schuld

TONI RUSSO ERMITTELT



unstein

stand Don Alfonso direkt vor mir. Wir erschrakten beide. Ich hatte ihn nicht gehört; er musste auf sehr leisen Sohlen gegangen sein.

»Signorina Russo«, sagte er. »Sie sind ja früh auf den Beinen.«

»Sie aber auch«, sagte ich. Mein Herzschlag beruhigte sich langsam.

»Ich ... ich habe schlecht geschlafen«, sagte er und rieb sich den Nacken. Sein dichtes, dunkles Haar war zerzaust, und unter den sonst leuchtenden Augen trug er einen lila Schatten.

»Enzo Giacalone war gerade hier«, sagte ich.

Er sah mich leicht irritiert an. »Ja, er hat die Beichte abgelegt.«

Ich holte tief Luft. »Wissen Sie, was er in der Buchholzer Straße zu suchen hatte? Warum er Stefano Peluso verprügelt hat?«

»Sie sprechen von den Streitigkeiten?«

Ich nickte. »Es steckt mehr dahinter, da bin ich sicher.«

Er zog die Augenbrauen zusammen, sodass seine Augenschatten noch dunkler wirkten. »Was wissen Sie davon?«

»Das wollte ich Sie fragen.«

Er öffnete den Mund, sagte aber nichts. Mir schien, als würden seine Augen plötzlich aufblitzen, vielleicht war es aber nur das flackernde Kerzenlicht, das sich in seinen Augen spiegelte. Doch dann lächelte er und sagte: »Machen Sie sich darum keine Gedanken, Signorina. Es wird alles gut werden.«

»Was macht Sie da so sicher?«, fragte ich. Ich vermutete stärker denn je, dass er mehr wusste, als er zugab.

Er guckte mich ernst an. »Ich vertraue in Gott. Und das sollten Sie auch tun.«

»Ja, aber –«

»Ich vertraue in Gott«, wiederholte er. »Und er sagt mir, was zu tun ist.«

Er musste gähnen und schaute mich verlegen an. »*Scusi*«, sagte er. »Ich habe kaum ein Auge zugetan.«

»Ein reines Gewissen soll ja ein sanftes Kissen sein«, schoss es aus mir heraus. »Was sagt das dann wohl über diejenigen aus, die schlecht schlafen?«

Für einen flüchtigen Moment sah er mich entgeistert an, dann atmete er mit einem sanften Lächeln aus. »Tja, dann sollten wir vielleicht beide mal wieder zur Beichte gehen, nicht wahr?«

Ich schluckte. »Ich muss gleich zur Arbeit, *Padre*«, sagte ich mit einem gezwungenen Lächeln. »Ein andermal vielleicht.« Ich fühlte mich auf dem falschen Fuß erwischt, und mich verließ der Mut, ihn auf Francesco anzusprechen.

Dann sagte er: »Da fällt mir ein, Ihre wertige Mutter fragte mich neulich nach dem Namen eines Arztes. Für die kleine Paola.« Er winkte mich heran. »Falls Sie noch eine Minute Zeit haben, schreibe ich Ihnen die Adresse auf.«

Ohne auf meine Antwort zu warten, schritt er zu einem Tisch nahe der Tür, auf dem Gesangbücher und diverse Pamphlete lagen. Er öffnete eine schmale Schublade an der Unterseite des Tisches und nahm einen Bleistift heraus. Auf die Rückseite eines Pamphlets kritzelte er eine Adresse.

»Grazie«, sagte ich und steckte das Blatt in meine Tasche.

Don Alfonso drehte sich zum Gehen, strich sich dabei mit den Händen die Haare nach hinten. Er schien abwesend, vielleicht war er in Gedanken bereits bei seiner nächsten Predigt. Doch ich musste die Gelegenheit nutzen. *Jetzt oder nie*. Ich fasste mir ein Herz.

»Padre?«

Er wirbelte herum. »Kann ich noch etwas für Sie tun?«

Ich ging ein paar Schritte auf ihn zu, um nicht so laut reden zu müssen. Das Kirchengewölbe verstärkte jedes Wort.

»Als Sie kürzlich zu Besuch waren, wollten Sie über Francesco sprechen.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Sì, das habe ich. Ich wollte sichergehen, dass es Ihrer Mutter gut geht. Es war ja ein großer Schock. Für uns alle.«

»Aber Sie fragten, ob Francesco etwas erzählt hätte. Wie haben Sie das gemeint? Was soll er erzählt haben?«

Er kräuselte die Stirn. »Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, Signorina. Ich bin nur unendlich traurig über das, was Ihrem Onkel zugestoßen ist. Und ich mache mir Vorwürfe, weil ich seinen Tod nicht verhindern konnte.«

»Wie hätten Sie das auch tun sollen?«

»Ich weiß es nicht.« Seine Augenlider waren halb gesenkt. »Vielleicht hätte ich mich mehr um ihn kümmern sollen. Wenn ich an dem Abend Ihre Familie besucht hätte, dann, wer weiß ...?« Seine Worte verloren sich.

Ich wartete einen Moment, doch er wollte offenbar nichts mehr verraten. Er trat einen Schritt zurück.

»Müssen Sie nicht zur Arbeit?«, sagte er schließlich.

»Ja.«

Das Gespräch war beendet. »Wir sehen uns am Sonntag?«, fragte er.

»Selbstverständlich. *Arrivederci, Padre.*«

Draußen schlug mir sofort wieder die kalte Januarluft entgegen, der Duft des Weihrauchs wich dem beißenden Gestank von Holzkohle und Schwefel. Das kühle Licht des Morgengrauens verlieh den Straßen etwas Gespenstisches. Doch in der kurzen Zeit, die ich in der Kirche verbracht hatte, war die Stadt zum Leben erwacht. An der Ecke Fehrbelliner Straße und Schönhauser Allee staute sich bereits der Verkehr – mitten auf der Straße lag ein toter Gaul, und mehrere Männer versuchten angestrengt und laut fluchend, den schweren Kadaver von der Fahrbahn zu ziehen. Der Fahrer eines Omnibusses, der jetzt feststeckte, gab von seinem Kutschbock aus ein paar derbe Sprüche von sich.

Ich musste gähnen. Der kurze Schlaf machte sich in meinen bleiernen Gliedern bemerkbar, und dabei hatte ich noch einen ganzen Arbeitstag vor mir. Das Gespräch mit Don Alfonso drückte die Stimmung noch zusätzlich. *Das war merkwürdig!* Oder bildete ich mir das nur ein? Grete hatte behauptet, es würde sich an seiner Reaktion etwas ablesen lassen. Nur – so richtig schlau wurde ich daraus nicht, dazu war sie zu uneindeutig. Ja, er hatte seltsam verhalten gewirkt, doch was bedeutete das schon? Er machte sich Vorwürfe für den Tod Francescos, doch das tat ich ebenso. Er dachte sich wohl, dass Francesco nachts vielleicht nie auf die Straße gegangen wäre, wenn er uns noch besucht hätte. Aber auch das musste ich mir selbst vorhalten. Ich war an dem Abend ebenfalls nicht zu Hause gewesen, wo ich auf meinen Onkel hätte achtgeben können.

Zudem machte sich Don Alfonso Sorgen über die Feindseligkeit zwischen den Giacalones und Pelusos. Er war schließlich Priester der Gemeinde und um deren Seelenfrieden bemüht. Und möglicherweise hatte er bereits eine Idee, wie er den Streit schlichten konnte. Gott würde ihm schon sagen, was zu tun wäre – davon schien er sehr überzeugt.

Ich seufzte laut. Vermutlich sollte ich die Karten offenlegen und Don Alfonso sagen, was ich vorhatte. Dass ich den Mörder Francescos ausfindig machen wollte. Wenn er mir dabei helfen wollte, umso besser. Wenn nicht ... So oder so – Grete und ich hatten keine leichte Aufgabe vor uns.

Die große Uhr am Tor zur Cigarettenfabrik Diwanow zeigte zehn vor sechs. Ich musste mich jetzt beeilen, um pünktlich in der Waschhalle zu sein. Ich bog in die Weißenburger Straße ein und winkte Fernanda zu, die zusammen mit mehreren anderen Frauen in der Kälte darauf wartete, dass *la balena* die Tür zur Waschhalle aufschloss.

Kapitel 12

Als am Mittwochabend die Glocke endlich zum Schichtende läutete und ich mit den anderen Frauen und Mädchen die Wäscherei verließ, waren die Erlebnisse des vorigen Sonntags so weit verblasst, dass es mir vorkam, als hätte ich mir alles nur erträumt – das Varieté, Mademoiselle Gilbert, Gretes helles Lachen neben mir. Alles Schöne trat während der unzähligen Stunden in der feuchtheißen Luft der Waschhalle in den Hintergrund. Einzig der Gedanke an Grete machte die langen Tage erträglich. Gleichzeitig erwachte in mir zunehmend eine tiefe Melancholie; seit ich Grete kannte, fühlte ich mich, wenn wir getrennt waren, einsamer denn je.

Auf dem Heimweg wurde erleichtert gelacht und geschwätzt – trotz unserer schmerzenden Rücken und wund geriebenen Händen. Alle waren froh, einen weiteren Arbeitstag hinter sich gebracht zu haben. Ich sagte meiner Schwester Fernanda, sie solle vorgehen, ich würde noch kurz bei Signora Lombardi vorbeischauchen. Ich war die ganze Woche nicht dort gewesen und verspürte das große Bedürfnis, mich endlich wieder aus meinen Rücken zu befreien. Ein paar Groschen hatte ich in der Tasche. Ein gemütliches Glas Bier, eine Pfeife, ein paar Stunden Toni sein – allein bei der Vorstellung fühlte ich mich gleich wohler. Ich hatte mir die Pfeife in Gedanken bereits angezündet und paffte daran, da erschien plötzlich Grete in meinem Sichtfeld. Sie stand neben einer Litfaßsäule und winkte mir aufgeregt zu. Mein Herz machte einen kleinen Sprung, und ich eilte zu ihr hin.

»Toni, da bist du ja endlich!«, rief sie. Ein paar blonde Strähnen hatten sich aus ihrer Frisur befreit und kringelten sich frech um ihren Nacken.

»Du hast hier auf mich gewartet?«, fragte ich erstaunt. Ich sah mich um. In einem Hauseingang zehn Meter weiter saßen zwei Betrunkene, ihre Gesichter vom billigen Schnaps aufgedunsen und ihre Klamotten abgetragen, und schielten anzüglich zu Grete herüber.

»Komm«, sagte ich und nahm ihre Hand. »Du hättest nicht allein herkommen sollen. Sosehr es mich natürlich freut, dich zu sehen.«

Grete schien sich der Gefahr, als gut gekleidete Dame ohne Begleitung in dieser Gegend herumzulaufen, gänzlich unbewusst und plapperte im Gehen munter weiter.

»Ich mache mir seit Tagen Gedanken zu dem Fall. Und ich habe dir etwas mitgebracht.« Sie hielt an, und ich bemerkte erst jetzt, dass sie eine große Stofftasche in der Hand trug, aus der sie mehrere Hefte hervorholte.

»Kriminalromane«, sagte sie und drückte sie mir in die Hand. »Da ist nichts dabei, was genau auf unseren Fall zutrifft, aber ich dachte –«

Ich schaute mir die Titel an: *Doppelmord in der Rue Morgue*, *Die Leiche im Kanal*, *Das Geheimnis des Schwarzen Bandes*.

»Und ich dachte«, fuhr Grete fort, »es wäre für dich ein guter Einstieg. Es sind nur Geschichten, ich weiß, aber wir können sie dennoch als Inspiration nutzen.«

Ich bedankte mich für die Hefte (auch wenn ich daran zweifelte, dass ich Zeit und Muße haben würde, sie zu lesen) und erzählte ihr, dass ich am Montag in der Kirche gewesen war und mit Don Alfonso gesprochen hatte.

»Ich weiß nicht, was ich davon halten soll«, sagte ich schließlich. »Ich muss ihn wohl noch mal zur Rede stellen. Denn wenn Francesco bei diesem Streit zwischen die Fronten geraten ist, dann ...«

»Dann müssen wir handeln.« Sie hielt mir den gebeugten Arm hin. »Also, lass uns gehen.«

Ich hakte mich bei ihr ein. »Wohin?«

Sie lachte. »Du musst wirklich furchtbar müde sein, Toni. Dein Verstand schläft wohl schon. Zum Priester, natürlich!«

Wir bogen in die Danziger Straße ein, wo die Gebäude immer schäbiger und dunkler wurden. Hier kam selbst das Licht der Gaslaternen nicht so recht gegen die Düsterei an, und mir kamen langsam Zweifel an der Idee, Grete hierher mitzunehmen. Zwar hatte ich ihr neulich einen Teil des Bezirks gezeigt, aber die grauen verdreckten Hinterhöfe, die modrig-feuchten Gassen, das ganze menschliche Elend hatte ich mich nicht getraut, ihr zu zeigen.

Jetzt waren wir mittendrin. Bettler und Wohnungslose säumten den Weg, bildeten traurige Häufchen auf den Bürgersteigen. In den Hauseingängen lungerten Männer mit Bier- oder Schnapsflaschen in der Hand. Blickte man an ihnen vorbei in die Hinterhöfe, sah man erschöpfte Frauen mit schreienden Säuglingen im Arm, hörte das Toben wild spielender Kinder, das Winseln und Bellen von Hunden. Aus den heruntergekommenen Kaschemmen strömte der Geruch von Alkohol und Verzweiflung.

In ihrem feinen Mantel und Hut, mit ihrer weißen makellosen Haut und ihrem zögerlichen Schritt stach Grete unweigerlich aus der trostlosen Masse hervor. In diese Gegend verirrt sich in der Regel keiner, der hier nicht hingehörte. Grete umklammerte meinen Arm noch fester, als sie einen betrunkenen Mann sah, der ungeniert an einen Baum urinierte.

»Wir sind gleich da«, flüsterte ich ihr zu, glaubte aber nicht, dass ihr meine Worte großen Trost spendeten.

Ich ging mit ihr in den Hauseingang, der zu Don Alfonsos Wohnung führte, und schnell durch den ersten Hof, der eine Holzkohlen- und Kartoffelhandlung beherbergte. Im zweiten Hof spielte eine Gruppe verdreckter Kinder mit einem Ball, die Signori Greco und Ferrante zerkleinerten mit rotbläulichen Händen Schwemmholz, das sie aus der Spree gefischt hatten. Im Vorbeigehen erntete Grete ein anerkennendes Schnalzen und Pfeifen, aber sonst wurden wir nicht weiter beachtet. Schnell wollte ich sie zum Hinterhaus geleiten, doch sie verlangsamte ihren Schritt und sah sich um. Aus einem Wasserhahn an der Wand fiel ein steter Tropfen in das verdreckte blecherne Becken; aus den überquellenden Müllbehältern in der Ecke war das Rascheln von Ratten zu hören; an den Fenstersimsen hing Bettwäsche zum Lüften, obwohl es hier kaum Luft gab, sondern nur den ranzigen Gestank von verfaulendem Müll und Katzenpisse.

Ich nahm Grete am Arm und zog sie weiter, dann waren wir endlich im düsteren Treppenhaus. Wortlos stiegen wir ins Hochparterre, zur Wohnung des *Padre*. Grete schlug sich tapfer. Nach ein paar Stufen griff sie nach dem speckigen Geländer, zog jedoch die Hand hastig wieder zurück. Als wir auf halber Treppe am stinkenden Wasserklosett vorbeingingen, das sich um die vierzig Mieter teilten, konnte sie ihren Ekel aber nicht mehr verbergen und hielt sich ein Taschentuch vors Gesicht.

»Wir sind da«, sagte ich, als wir vor Don Alfonsos Tür standen, und Grete atmete erleichtert auf.